

A black and white portrait of Erich Fromm, an older man with glasses, looking slightly to the left. The portrait is set against a dark background that transitions into a bright yellow background at the top right.

ERICH
FROMM

Die Bedeutung
der Psychoanalyse
für die Zukunft



ERICH
FROMM

Die Bedeutung
der Psychoanalyse
für die Zukunft

 OPEN
PUBLISHING

Die Bedeutung der Psychoanalyse für die Zukunft

Erich Fromm
(1992h [1975])

Als E-Book herausgegeben und kommentiert von Rainer Funk
Aus dem Amerikanischen von Rainer Funk.

Der aus einem 1975 in deutscher Sprache gehaltenen Vortrag hervorgegangene Beitrag *Die Bedeutung der Psychoanalyse für die Zukunft* wurde erstmals 1992 in Band 7 der „Schriften aus dem Nachlass“, der den Titel *Gesellschaft und Seele. Sozialpsychologie und psychoanalytische Praxis* trägt, beim Beltz Verlag in Weinheim veröffentlicht. Reprint als Heyne Sachbuch 1995 beim Heyne Taschenbuchverlag in München. Überarbeitet fand der Beitrag 1999 Aufnahme in Band XII der *Erich Fromm Gesamtausgabe in zwölf Bänden*, München (Deutsche Verlags-Anstalt und Deutscher Taschenbuch Verlag), S. 369-390.

Die E-Book-Ausgabe der einzelnen Beiträge dieses Sammelbandes orientiert sich an der Textfassung in Band XII der *Erich Fromm Gesamtausgabe in zwölf Bänden*, München (Deutsche Verlags-Anstalt und Deutscher Taschenbuch Verlag) 1999, S. 369-390.

Die Zahlen in [eckigen Klammern] geben die Seitenwechsel in der *Erich Fromm Gesamtausgabe in zwölf Bänden* wieder.

Copyright © 1992 by The Estate of Erich Fromm; Copyright © als E-Book 2015 by The Estate of Erich Fromm. Copyright © Edition Erich Fromm 2015 by Rainer Funk.

Inhalt

Die Bedeutung der Psychoanalyse für die Zukunft

1. Die gesellschaftlich bedingte Fehlerhaftigkeit von Theorien
2. Freuds Entdeckungen, ihre Entstellungen und ihre zukunftsweisende Bedeutung
 - a) Die Eigenart wissenschaftlichen Denkens und Freuds Wissenschaftsverständnis
 - b) Freuds Entdeckung der unbewussten Konflikte
 - c) Das Ende der Verdrängung der Sexualität und die verdrängten Probleme der Gegenwart
 - d) Übertragung und Charakter als zwei weitere Entdeckungen Freuds in ihrer zukunftsweisenden Bedeutung
3. Die Bedeutung der Entdeckungen Freuds für die Therapie
 - a) Von der befreienden Wirkung der Ent-Täuschung und von der freien Assoziation
 - b) Fragen der sogenannten therapeutischen Technik

Literaturverzeichnis

Der Autor

Der Herausgeber

Impressum

1. Die gesellschaftlich bedingte Fehlerhaftigkeit von Theorien

Ein 75. Geburtstag ist eine recht persönliche Angelegenheit und keine Ursache zu öffentlichen Veranstaltungen.^[1] Wenn ich trotzdem nach einigem Zögern der Idee der Veranstalter dieses Symposiums zugestimmt habe, dann kam es aus der Erwägung, dass es in diesem Jahr auch 50 Jahre her sind, dass ich in beruflicher Verbindung mit der Psychoanalyse stehe. Vor 50 Jahren habe ich meine erste Lehranalyse begonnen. Und ich dachte mir, dass es vielleicht manche von Ihnen interessieren könnte, was nun ein Mann, der 50 Jahre lang beruflich und theoretisch in der Psychoanalyse tätig war, der seine Meinungen in diesem und jenem geändert hat, der nie besonders dogmatisch gebunden war, nun nach 50 Jahren als Fazit seiner Erfahrungen und als Ausblicke auf die Möglichkeiten der Analyse mitzuteilen hätte. Ob diese Ansichten richtig sind oder nicht, ist in einem gewissen Sinne eine sekundäre Frage; sie sind eben gewonnen aus einer Sicht, aus einer Bemühung am Material – und richtig ist ja Gott sei Dank nichts, denn sonst wäre es ja tot.

Da es um einen Rückblick und Ausblick geht, möchte ich mit einem Satz von Freud beginnen, der nicht sehr bekannt ist, weil er sich an einer etwas versteckten Stelle befindet. Es handelt sich um einen Satz am Ende der *Selbstdarstellung*, die 1925 veröffentlicht wurde. Er lautet:

So kann ich denn, rückschauend auf das Stückwerk meiner Lebensarbeit, sagen, dass ich vielerlei Anfänge gemacht und manche Anregungen ausgeteilt habe, woraus denn in der Zukunft etwas werden soll. Ich kann selbst nicht wissen, ob es viel sein wird oder wenig. Aber ich darf die Hoffnung aussprechen, dass ich für einen wichtigen Fortschritt in unserer Erkenntnis den Weg eröffnet habe. [S. Freud, 1925d, GW 14, S. 96.]

Mit dieser schönen Feststellung blickt Freud zurück und betont die Fragwürdigkeit und Nicht-Endgültigkeit seiner Funde, und er blickt voraus, wenn er in aller Bescheidenheit und – nimmt man den Inhalt ernst – in aller Sicherheit (und gar nicht unbescheiden) sagt, er habe den Weg zu wichtigen neuen Erkenntnissen eröffnet.

Ich möchte mit meinem Vortrag zum einen die Fragwürdigkeit mancher alter

Erkenntnisse aufzeigen, dann aber von den Richtungen sprechen, in die in der Zukunft vielleicht der Weg von Freud weitergeführt wird. Ich werde mit einer allgemeinen Erörterung beginnen, in der ich – notwendigerweise ganz kurz nur – ein Problem [XII-370] behandle, das in Wirklichkeit ein ungeheuer kompliziertes und weitreichendes ist, das aber, um über Freud zu sprechen, eine notwendige Voraussetzung darstellt.

Ich möchte zunächst über die sozial bedingte notwendige Fehlerhaftigkeit jeder Theorie sprechen. [XII-371]

Wir müssen davon ausgehen, dass das, was wir den „gesunden Menschenverstand“ nennen, in Wirklichkeit der gesunde Menschenverstand einer ganz bestimmten Gesellschaft und Kultur ist. Verschiedene Kulturen haben einen ganz verschiedenen „gesunden Menschenverstand“, haben verschiedene Denkkategorien, haben eine verschiedene Logik. In jeder Kultur sind gewisse Gedanken nicht nur unaussprechlich, vielmehr sind sie im wörtlichen Sinne un-denkbar, das heißt, sie können nicht zu Bewusstsein kommen, sie sind sozusagen unbewusst. Vom Standpunkt der aristotelischen Logik aus ist zum Beispiel die paradoxe Logik des Ostens un-denkbar, sie ist Un-sinn. Oder ein anderes Beispiel: Vom Standpunkt des mittelalterlichen Denkens ist die heliozentrische Theorie oder ein Weltbild ohne Gott un-denkbar. Bei dem, was un-denkbar und deshalb unbewusst ist, geht es also nicht nur um bestimmte Gedankeninhalte, sondern auch um bestimmte Gedankenkategorien, in denen man denkt. Doch darauf will ich jetzt nicht näher eingehen. [...]

Mein Interesse richtet sich auf das merkwürdige Geschehen, wenn in einer Gesellschaft, in einer Kultur, ein wirklich neuer Gedanke gedacht wird. Dieser weicht zumindest von den Denkinhalten, aber manchmal sogar von den Denkschemata der bestehenden Kultur ab. Jeder Denker innerhalb einer Kultur, der einen neuen Gedanken denkt, muss notwendigerweise in den Schemata der Kultur denken. Er muss mit den Gedankenbausteinen dieser Kultur seine Theorie aufbauen, obwohl sich unter Umständen das, was er zu sagen hat, noch gar nicht in den Denkschemata dieser Kultur ausdrücken lässt. Das Neue, das er zu sagen hat, ist ihm oft selbst in der Form, in der er es wirklich intuiert, noch gar nicht bewusst, so dass er es klar ausdrücken könnte. Vor allem das Beste und Neueste, das ein schöpferischer und großer Denker denkt, ist auch ihm selbst oft unbewusst. Darum drückt er dieses Neue oft in falschen, verengten, eingeschränkten Formen aus. Er konstruiert notwendigerweise falsche Theorien bzw. trägt zumindest seine Theorien in

einer sehr beschränkten und eingeeengten Form vor. Es gibt hierfür viele Beispiele aus der Geschichte der Philosophie und aus der Geschichte der Naturwissenschaften, doch möchte ich darauf jetzt nicht eingehen.

Als allgemeine Folgerung kann man sagen, dass jede schöpferische Theorie notwendigerweise [XII-372] falsch ist und dass sie erst im geschichtlichen Prozess ihre richtigere Formulierung gewinnt. Auch die richtigere Formulierung ist wieder relativ falsch, weil auch sie wieder im geschichtlichen Prozess von neuen Einsichten und neuen Daten korrigiert werden wird. Die Wahrheit ist eine geschichtliche Kategorie. Sie entwickelt sich, sie entfaltet sich in der Geschichte. Theologisch, aber auch halb politisch könnte man sagen, die Wahrheit werde erst in der messianischen Zeit erkannt. Erst in der ganz vernünftigen Lebensordnung und Lebenspraxis der Menschen werden diejenigen Widersprüche im Menschen selbst aufgehoben sein, die dazu führen, dass sein Denken mit dem Sein in notwendigem Konflikt steht.

Ich möchte das Gesagte ein wenig verständlicher machen, indem ich nun Freud als Beispiel nehme. Im Falle Freuds waren vor allem zwei Dinge undenkbar. Zum einen war es für ihn undenkbar, dass es psychische Kräfte geben soll, die nicht direkt aus der Physiologie des Menschen zu erklären sind. Freud stand sehr unter dem Einfluss des mechanistischen Materialismus seiner Zeit. Dieser war in Deutschland besonders stark und radikal ausgebildet: von den primitiveren Formulierungen eines Oscar Vogt, Jakob Moleschott und Ludwig Büchner bis zu den sehr feinen Formulierungen seines Lehrers Ernst von Brücke und dessen Mitarbeitern.

Freud hatte die Idee, dass eine starke seelische Kraft existieren könnte, deren physiologische Wurzel man nicht zeigen kann. Diese Idee war undenkbar. Es war für Freud ausgeschlossen, dass es dies wirklich gab, denn Freud stand sein ganzes Leben lang – oder doch zumindest für lange Zeit – unter dem Einfluss des Denkens gerade seines Lehrers von Brücke. Denkbar war deshalb nur eins, wenn Freud die Leidenschaften verstehen wollte: Er nahm an, dass alle diese Leidenschaften der Ausdruck des Substrats der Sexualität sind. In der Sexualität hatte man ja – und Freud sagte das – eine Kraft, die offensichtlich gleichzeitig physiologisch und psychisch eine Rolle spielte. Wenn man nun hier ansetzte, so dachte Freud, hatte man den wissenschaftlich korrekten Ansatzpunkt, den Reichtum aller menschlichen Leidenschaften aus einem wissenschaftlich legitimen Gesichtspunkt zu erklären. Wird Sexualität in diesem weiten Sinne verstanden, passen fast

alle Leidenschaften in sie hinein. (Später, in den zwanziger Jahren, änderte Freud seine Theorie auf „gefährliche“ Weise, indem er den alten Konflikt zwischen Selbsterhaltung und Libido durch den Konflikt zwischen den Todestrieben und den Lebenstrieben ersetzte und die Selbsterhaltung als libidinös ansah. Ich sage „gefährlich“, weil er dadurch sehr nahe an Jung herankam, der die Libido als allgemeine psychische Energie begriff. Dies wollte Freud unter allen Umständen vermeiden, indem er den Konflikt zwischen den Todestrieben und den Lebenstrieben konstruierte und damit auf seine alte Dualität zurückkam.) Die Annahme von Leidenschaften, die nicht in der Sexualität verwurzelt waren, war für Freud un-denkbar.

Zum anderen war für Freud eine nicht-autoritäre patriarchalische Gesellschaft un-denkbar. Um ein kleines Beispiel zu geben: Freud war ein großer Verehrer von John Stuart Mill und hat Mill auch zum Teil übersetzt. Mill aber war ein Anhänger der Gleichberechtigung der Frauen. In einem Brief schrieb deshalb Freud, Mill sei in diesem Punkt einfach verrückt. Wie könne er nur denken, dass die Frau dem Mann gleichgestellt sei! Das Wort „verrückt“ ist sehr kennzeichnend, denn das, [XII-373] was un-denkbar ist, ist ver-rückt. Im besten Falle werden undenkbbare Ideen von den wenigen verstanden, die auch schon an das Undenkbbare rührten; doch von allen anderen werden sie als ver-rückt erklärt. Denkbar war für Freud nur ein Bild von einer Frau, die dem Mann in jeder Weise unterlegen war.

Von der Freudschen Psychologie der Frau kann man wohl sagen, dass sie – soweit ich das sehe – der einzige Punkt seiner ganzen Theorie ist, der wirklich keinerlei Wert und keinerlei Verdienst hat, sondern eine reine Propaganda-Rationalisierung für die patriarchalische Idee der Überlegenheit des Mannes ist. Vielen wird wahrscheinlich seine Theorie über den Penisneid und den Kastrationskomplex bekannt sein. Freud geht noch weiter, er behauptet an einer Stelle [vgl. S. Freud, 1905d, GW 5, S. 91°f.] sogar, dass eine immense Anzahl von Frauen Prostituierte seien oder sein möchten; dies ergebe sich aus ihrer polymorph-perversen Konstitution. Es ist einfach absurd, von einer immensen Zahl solcher Frauen zu sprechen. Es sind dennoch die gleichen Argumente, wie man sie zum Beispiel in Amerika bezüglich der Schwarzen vorbringt: Diese seien ja sehr nett, aber sie seien kindlich, unverantwortlich, ungeheuer narzisstisch, und es fehle ihnen der Realitätssinn. Freud war so tief in seiner patriarchalischen Kultur verwurzelt, dass für ihn die Idee, die Frauen – und dies ist immerhin die Hälfte der Menschheit – seien keine verkrüppelten Menschen, einfach unsinnig, das heißt un-denkbar war.

Dass für Freud nicht-sexuelle Wurzeln der Leidenschaften und eine nicht-patriarchalische Gesellschaft un-denkbar waren, weist tatsächlich auf die entstellendsten Elemente in seiner Theoriebildung hin [und zeigt die gesellschaftlich bedingte Fehlerhaftigkeit von Theorien auf eindruckliche Weise].

2. Freuds Entdeckungen, ihre Entstellungen und ihre zukunftsweisende Bedeutung

Im Folgenden möchte ich nun über die Freudsche Theorie in der Weise sprechen, dass ich zunächst jeweils die Frage stelle, was in der Freudschen Theorie die große Entdeckung war, welche Form sie einengte, und schließlich was die weitergehende Bedeutung der Theorie ist, wenn man sie von gewissen Fesseln befreit, die das gesellschaftliche Denken seiner Zeit Freud auferlegte.

a) Die Eigenart wissenschaftlichen Denkens und Freuds Wissenschaftsverständnis

Zunächst möchte ich vom wissenschaftlichen Charakter der Freudschen Theorie reden. Es ist heute Mode geworden, und zwar gerade auch bei [empirischen] Psychologen, Freuds Theorie als unwissenschaftlich abzutun. Wissenschaftlich sei eine Untersuchungsmethode, wenn man ein Experiment mache und das Experiment die Richtigkeit der Hypothese oder der Theorie beweise, die man aufgestellt habe. Nur wenn sich das Experiment wiederholen lasse, sei man ganz sicher, dass das Ergebnis stimme.

Dieses Vorgehen gibt es in der Wissenschaft zum Beispiel in der Chemie und in der Physik, wo man tatsächlich mit Sicherheit Dinge feststellen, Experimente und Voraussagen machen kann, die mit Notwendigkeit eintreffen usw. Für viele Psychologen und Soziologen ist dieser Wissenschaftsbegriff, wie ich ihn bereits in der Schule gelernt habe, noch immer gültig und zugleich das Ideal von Wissenschaft überhaupt. Das Schöne an ihm sei eben, dass man sicher sei. Fragt man heute einen theoretischen Physiker, was Wissenschaft sei, dann ist für ihn das Schöne an der Physik inzwischen gerade darin zu sehen, dass man nicht sicher ist,

sondern dass man denkt und dass man mit der Potenz des Denkens die Realität durchdringen und Theorien aufstellen kann. Aber seine Theorien sind nicht sicher, sie sind sogar nicht einmal notwendigerweise beweisbar; sie kommen vielmehr aus der Beobachtung, aus der Kraft des Denkens oder – wie die theoretischen Physiker manchmal sagen – aus der Eleganz der Theorie oder der Hypothese. Man zieht Schlüsse, die „mit großer Wahrscheinlichkeit“ gelten, wohl wissend, dass man ein Jahr später schon wieder weiter sein wird, und zwar nicht [XII-375] nur, weil man neue Dinge findet, sondern auch, weil man neue Dinge denkt und weiß, dass man durch das Falsche hindurchgehen muss, um zum Richtigeren zu kommen.

Die Methode wissenschaftlichen Denkens besteht darin, dass man eine Theorie bildet. Diese kommt nicht aus dem Blauen, sondern hat sich selbst schon im Laufe des Denkens entwickelt: Man beobachtet Tatsachen, zieht aus diesen Beobachtungen Hypothesen, überprüft diese Hypothesen wieder an den Tatsachen, die man beobachtet, und kommt in diesem Prozess zu Erkenntnissen, die eine relative Wahrscheinlichkeit haben, bis sie von weiteren Beobachtungen bestätigt oder korrigiert werden. Das ist wissenschaftliche Methode. Die Frage der Voraussagbarkeit und des Experimentierens ist dabei sekundär. Ich möchte daran erinnern, dass Einstein seine Theorie der allgemeinen Relativität drei Jahre, bevor ein Experiment gemacht wurde, veröffentlicht hat. Damals hat kein Mensch gesagt, dass man ihm nicht zuhören, bevor nicht das Experiment die Theorie beweise.

Zu wissenschaftlichem Denken gehört der Glaube an die Vernunft. Deshalb hat wissenschaftliches Denken nichts mit einer Theoriebildung zu tun, bei der man die Erwartung hat, wenn man möglichst viele Fakten in den Computer stecke, dann komme schon etwas heraus. Es kommt eben nichts dabei heraus. Ein Wissenschaftler zeichnet sich in erster Linie dadurch aus, dass er an die Kraft und Potenz der Vernunft und des Gedankens glaubt. Wenn Psychologen und Sozialwissenschaftler heute behaupten, dies sei keine Wissenschaft, dann bringen sie meines Erachtens damit nur zum Ausdruck, dass sie – wie die meisten Menschen heute – die Opfer der Strömung sind, nicht mehr an die Vernunft und an die Kraft der Vernunft zu glauben.

Freud hat an die Kraft der Vernunft geglaubt. Es kommt nicht darauf an, ob sich Freud im einzelnen geirrt oder nicht geirrt hat. Die Geschichte der Wissenschaft ist – wie sich erst im Nachhinein herausstellt – in Wirklichkeit

eine Geschichte von Irrtümern, aber sie ist eine Geschichte von produktiven Irrtümern. Freud hat sich oft geirrt, doch waren die meisten Irrtümer – mit Ausnahme seiner Theorie über die Frauen – immer produktive Irrtümer.

Freud beobachtete und wusste sehr genau, was es heißt, unvoreingenommen und kritisch zu beobachten. Die Fähigkeit zu solcher Beobachtung ist eine Bedingung wissenschaftlichen Denkens. Man lese nur einmal die Geschichte von Dora, die erste große Krankengeschichte von Freud, 1901 geschrieben und unter dem Titel *Bruchstücke einer Hysterie-Analyse* vier Jahre später veröffentlicht (S. Freud, 1905e). Es lohnt sich, diese Geschichte durchzulesen und sich davon beeindruckt zu lassen, mit welcher Akribie, mit welcher Sorgfalt Freud hier die kleinste Einzelheit beobachtet hat, und wie seine ganze Haltung die eines Wissenschaftlers war, der beobachtet. Um daraus ein Beispiel zu geben: Die Patientin erklärte ihm zum Schluss (S. Freud, 1905e, GW 5, S. 268): „Wissen Sie, Herr Doktor, dass ich heute das letzte Mal hier bin?“ – und dies, nachdem Freud monatelang mit ihr fruchtbar gearbeitet hatte. Freud sagte darauf (S. Freud, 1905e, GW 5, S. 268): „Sie wissen, dass Sie die Freiheit auszutreten immer haben. Heute wollen wir aber noch arbeiten. Wann haben Sie den Entschluss gefasst?“

Hier zeigt sich Freuds wissenschaftliche Haltung, zu der viel Geduld gehört. Allein wenn man diese Geschichte durchliest, wird man merken, wie anstrengend es ist, ihr überhaupt zu folgen. Denn jede einzelne Tatsache wird hier aufs Genaueste [XII-376] untersucht; es werden Konstruktionen gemacht, von denen mir viele gar nicht richtig scheinen. Dennoch ist die Kraft der Logik immer wieder überwältigend, wenn man diese und manche andere Geschichte liest.

Ein zweiter Aspekt von Freud als Wissenschaftler: Freud hat den Menschen als System gesehen, als Gestalt, als Struktur oder – um mit Hegel zu sprechen – als eine Totalität. Er hat den Menschen nicht zerstückelt, sondern als ein System verstanden. Obwohl die Systemtheorie erst seit den zwanziger Jahren bedeutsam wurde, hat Freud – ohne das so zu nennen – bereits eine Strukturtheorie entwickelt, in der tatsächlich jeder Faktor im System Mensch mit jedem anderen Faktor zusammenhängt und zusammenarbeitet, so dass keine Veränderung in einem Faktor vor sich geht, die nicht gleichzeitig das ganze System und alle Teile des Systems betrifft. (Dasselbe gilt übrigens auch für das System von Marx. Weil das System-Denken für die meisten sog. „Anhänger“ sehr schwer nachzuvollziehen ist, wurden beide Systeme von ihnen im Großen und Ganzen auch nicht

verstanden.) Im System zu denken bedeutet, wie ein Jongleur mit zehn Bällen gleichzeitig zu jonglieren und keinen auf den Boden fallen zu lassen. Die meisten, die sich mit theoretischen Fragen beschäftigen, sind schon froh, wenn sie einen Ball von der einen Seite auf die andere Seite bringen, ohne dass er zu Boden fällt. Wissenschaftliches Denken ist weder leicht zu erlernen, noch kann man es sich mit ihm leicht machen.

Freuds wissenschaftliche Methode lässt sich mit Goethes naturwissenschaftlicher Methode vergleichen. Goethe hat den Menschen nicht zerstückelt, ihn niemals seziert, sondern den lebendigen Prozess beobachtet. Es ließe sich eine Dissertation über den Zusammenhang der Naturwissenschaft und Farbenlehre von Goethe und der Freudschen Einstellung zum Menschen als Objekt der Beobachtung schreiben.

Freud hat darüber hinaus etwas ganz Neues getan, was ihm verständlicherweise die Sympathie der Künstler, vor allem der Surrealisten einbrachte: Er hat den Menschen in seiner ganzen Subjektivität erfasst. In einer Zeit, in der man alles objektivieren will, um es in den Computer bringen zu können, ist dieses Neue umso wichtiger zu betonen. Für Freud ist ein Wort nicht ein Wort, sondern ein Wort ist das, was es für den Menschen bedeutet. Deshalb *deutet* er, aber dieses Deuten heißt nur, nach der Bedeutung fragen. Sagt jemand etwas, dann kommt es – vor allem bei einer nicht intendierten Rede – darauf an, was dieses Wort *für ihn* bedeutet und nicht, was es für mich bedeutet oder was es gemäß dem Wörterbuch bedeutet. Die Aufgabe des Analytikers ist es, das Subjektive, die Bedeutung des Wortes oder des Gedankens für diesen Menschen zu erfassen und darauf eine Wissenschaft der menschlichen Äußerungen zu bauen.

Auch Freuds Idee, es lohne sich, sich Hunderte von Stunden mit einem Menschen zu beschäftigen, weil man auf dessen Heilung und auf das Verständnis dieses Menschen bedacht ist, zeugt von Freuds Wissenschaftsverständnis. Er vertrat die humanistische Idee, dass es der Mensch wert ist und dass der Mensch das Maß aller Dinge ist. Demgegenüber ist es die Idee unserer Zeit, alle Prozesse und Vorgänge an der Frage des Verhältnisses von Aufwand und Wirkung bzw. sozialer Wirkung zu messen. Für eine solche Vorstellung lohnt sich Freuds wissenschaftliche Methode nicht mehr, weil sie [XII-377] noch ganz vorindustriell und altmodisch ist. In gewissem Sinn ist Freuds Methode noch die des alten Handwerks: Man hat noch keine Eile, sondern tut etwas, das in sich selbst wertvoll ist, weil der Prozess selbst seinen Wert hat.

Die bisherigen Ausführungen galten der allgemeinen Bedeutung der wissenschaftlichen Natur des Freudschen Denkens, die ich nur deshalb betone, weil sie heute schon vielfach verlorengeht. Vor allem viele jüngere Menschen stehen so unter dem Eindruck der industriellen Vorstellungen der Psychologen, dass sie mit diesen glauben, den Menschen so ansehen und behandeln zu können, wie ein Automobilmechaniker ein Automobil ansieht und repariert: Wenn etwas falsch ist, wird es „geflickt“, und schon funktioniert der Mensch wieder. Dies ist eben nicht die Methode, die Freud angewandt hat, und dies ist auch keine Methode, mit der man Menschen heilt – Automobile ja, aber keine Menschen. Hier wird der große Unterschied zwischen der Beobachtung von Menschen und der Beobachtung von Sachen und von Dingen deutlich. Das Gespür für diesen Unterschied ist heute vielfach verlorengegangen.

Freud hat seine Wissenschaftsmethode aber auch eingeschränkt. Aus seinem Glauben an die Vernunft und die Theorien hat Freud angesichts des Mangels an Daten, aber auch angesichts der Notwendigkeit, die Theorie mit den alten Denkformen vereinigen zu müssen, häufig die Tatsachen vergewaltigt. Manchmal beschreibt Freud Fälle und macht Konstruktionen, die zwar ungeheuer geistreich sind, wissenschaftlich gesehen aber zumindest meiner Meinung nach einfach absurd sind. Ich möchte hier nur an den „Wolfsmann“ erinnern [S. Freud, *Aus der Geschichte einer infantilen Neurose*, 1918b], wo Freud eine Kindheitsneurose konstruiert, wegen der dieser Mann gar nicht gekommen war – er war überhaupt nicht krank. Als dieser einen Traum aus dem vierten Lebensjahr einbrachte, in dem er [ein paar weiße] Wölfe auf einem Baum sitzen sah, konstruierte Freud, dass dieser Mann im Alter von [eineinhalb] Jahren die Urszene erlebt hat, also den Sexualverkehr seiner Eltern. Hier entwickelt Freud geradezu einen Zwang zum Konstruieren und tut dem empirisch Beobachteten tatsächlich sehr Gewalt an.

Die wichtigste Einengung der Freudschen Methode wurde von vielen seiner Schüler vorgenommen, die nicht mehr, wie Freud das getan hat, in Wirklichkeit konstruieren, sondern die Freudschen Funde als endgültig nehmen und einfach das finden, was die Theorie sagt, ohne sich diese Theorien neu anzueignen. Mir selbst ist es so ergangen. Ich wurde als strikt Freudscher Analytiker ausgebildet und habe auch so für einige Jahre praktiziert. Nach einigen Jahren ging mir auf, dass ich das, was ich da bewusst deutete, in Wirklichkeit gar nicht gefunden hatte, sondern dass es Dinge waren, die ich erwartete. Schließlich gingen mir die Augen auf, und

ich sah ganz andere Dinge und gar nicht die erwarteten. Erst jetzt begann ein langer Prozess, in dem ich den Versuch machte, das zu finden, was ich sah, und nicht, wovon man mir gesagt hatte, es sei richtig oder ich müsste oder würde es finden.

Betreibt man eine Art von Psychoanalyse, die nicht mehr das Ergebnis einer im Prozess der Analyse entstehenden Einsicht ist, sondern im wesentlichen nur die Anwendung bestimmter Axiome auf das Material, dann hat man es mit dem zu tun, was ich „Vulgär-Freudianismus“ nenne. Dieser ist deshalb gefährlich, weil sich bei ihm die [XII-378] Theorie zu allem missbrauchen lässt. Freud hat zum Beispiel die Einsicht gehabt, dass das Nein ein Ja sein kann, und das Ja ein Nein sein kann. Jeder hat es schon erlebt: Wenn jemand etwas immer wieder betont, dann versucht er damit in Wirklichkeit das Gegenteil zu übertönen. So kann das Ja ein Nein verdecken, und manchmal das Nein ein Ja.

Wenn man glaubt, im einzelnen nicht mehr nachweisen zu müssen, dass das Ja ein Nein und das Nein ein Ja sein kann, dann lässt sich diese Methode natürlich für alles benützen. Um ein klinisches Beispiel anzuführen, das leider weit verbreitet ist: Freud hat auf Grund theoretischer Erwägungen zur Bisexualität des Menschen gerne die unbewusste Homosexualität des Mannes betont. Wenn nun ein Patient besonders starke heterosexuelle Neigungen zeigt, dann deutet man diese Neigungen oft als Verdrängung seiner Homosexualität. Zeigt er gar keine manifesten homosexuellen Neigungen, dann zeigt auch dies, dass er sie verdrängt hat, nur sind sie nicht so stark. Zeigt er aber homosexuelle Neigungen, dann ist ja alles klar. Dieses Verfahren ging so weit, dass zum Beispiel am Berliner Psychoanalytischen Institut die Bemerkung eines Analytikers, dass ein Kollege eine nette Krawatte an habe, als Anzeichen einer sublimierten oder verdrängten Homosexualität gedeutet wurde. Unter solchen Deutungen haben viele Menschen ungeheuer gelitten, denn man konnte sich überhaupt nicht mehr gegen die Unterstellung unbewusster Homosexualität wehren. Viele Patienten fühlten sich nach Abschluss ihrer Psychoanalyse über Jahre bedrückt, weil sie noch immer von den Deutungen ihrer unbewussten Homosexualität geplagt wurden.

b) Freuds Entdeckung der unbewussten

Konflikte

Die zweite große Entdeckung Freuds ist die Entdeckung der unbewussten Konflikte im Menschen – des Konflikts zwischen Denken und Sein. Bei diesem Konflikt steht das, was ich über etwas denke, in Widerspruch zu meiner inneren Realität. Ein alltägliches Beispiel: Jemand denkt, er liebe seine Mutter, in Wirklichkeit aber hasst er sie, der Hass ist ihm aber nicht bewusst. Was jemand über sich und seine Motive denkt, steht im Gegensatz zu dem, was seine innere Realität ist und sein Handeln bestimmt. Dies meine ich hier mit dem Wort „Sein“.

Diese Entdeckung Freuds hat als solche eine ungeheure historische Bedeutung. Zunächst einmal eröffnet sie eine neue Dimension der Ehrlichkeit: Ehrlich ist ein Mensch nicht nur deshalb und nicht nur dann, wenn er das glaubt, was er sagt, sondern wenn das, was er sagt, auch dem entspricht, was er ist und was unbewusst in ihm vor sich geht. Das Problem der meisten Menschen besteht nicht darin, dass sie bewusst unehrlich sind. Dies ist noch relativ harmlos, zumal diese Menschen manchmal noch Schuldgefühle haben und mit sich reden lassen, da sie das Gesagte selbst nicht glauben. Das Problem der meisten Menschen besteht darin, dass sie von dem, was sie denken, überzeugt sind und es für eine unumstößliche Tatsache halten.

Mit der Entdeckung des Widerspruchs von Denken und Sein zählt auch nicht mehr die Ausrede von der guten Absicht. Wenn jemand heute sagt, dass er es aber doch so gut gemeint habe, dann gilt dies nicht einmal mehr in der Presse noch als Entschuldigung. [XII-379] Keine Regierung kann bei einem Versagen noch damit beeindrucken, eine gute Absicht gehabt zu haben. Gleiches gilt für das persönliche Leben des Menschen.

Mit seiner Entdeckung hat Freud die idealistische These von der Identität von Sein und Denken empirisch durchbrochen. Jahrhundertlang wurde die idealistische These, Sein und Denken seien identisch, in der Philosophie als sicher angenommen. Freud hat das Denken relativiert: Das Denken ist ein Produkt, das mit den Fakten, die in einem Menschen vorhanden sind, übereinstimmen mag oder auch nicht. So gesehen, ist Freuds Theorie eine exquisit kritische Theorie: eine Theorie der Kritik des Bewusstseins, die Kritik der Ideologie, die Kritik des individuellen und sozialen Denkens.

Die große Entdeckung vom Widerspruch zwischen Denken und Sein im Menschen wurde allerdings dadurch außerordentlich eingeschränkt, dass

Freud – wie bereits angesprochen – auf Grund seiner Voraussetzungen annehmen musste, der wesentliche Konflikt zwischen Bewusstsein und Unbewusstem sei der zwischen dem, was im wesentlichen der Realität entspricht, und dem, was im wesentlichen der Sexualität, speziell der kindlichen Sexualität, entspricht. Dadurch wurde der enorme Konflikt zwischen Bewusstsein und Unbewusstem reduziert auf die Widersprüche zwischen den verdrängenden und den verdrängten – das heißt den sexuellen und libidinösen – frühkindlichen Tendenzen.

Ein Beispiel für diese Einschränkung und Reduktion ist Freuds Sicht des Ödipus-Komplexes. Im Ödipus-Komplex hat Freud eine Tatsache getroffen, die von großer allgemeiner Bedeutung ist: die Intensität der Bindung des Knaben oder des Mannes an die Mutter. (Ich lasse hier das Mädchen, die Frau, weg, denn Freud hat sich über sie nie sehr klar geäußert; das Mädchen spielt auch eine sekundäre Rolle in seinem Denken.) Nun haben Untersuchungen der letzten 20 bis 30 Jahre sowohl auf dem Gebiet der Tierpsychologie wie auf dem Gebiet des menschlichen Verhaltens gezeigt, dass es tatsächlich wohl kaum eine stärkere Kraft im Menschen – und also auch im Mann – gibt als den affektiven Wunsch der Bindung an die Mutter: jemanden zu haben, der unbedingt liebt, der beschützt, der immer da ist, der alles das gibt, was der Mensch aus seiner eigenen prekären Situation heraus sich wünscht und was er einmal als Kind, wenn auch nur für kurze Zeit, hatte.

Freud hat nun diesen Wunsch nach der Mutter, das heißt nach der mütterlichen Liebe, der mütterlichen Protektion, als die sexuelle Bindung an die Mutter interpretiert, die durch die frühkindliche sexuelle Bindung an die Mutter hervorgerufen sei. Mit dieser Interpretation hat Freud unrecht. Alle Tatsachen sprechen gegen sie. Um nur ein Argument zu erwähnen: Bekanntermaßen ist die Sexualität nicht sehr stabil; unter allen menschlichen Bindungen ist die rein sexuelle von sehr kurzer Dauer. Kommen nicht andere Momente hinzu, dann ist die rein sexuelle Bindung eine relativ flüchtige. Wenn Freud annimmt, dass diese sexuelle Bindung an die Mutter als *sexuelle* Bindung diese ungeheuren Wirkungen hat und das ganze Leben eines Menschen bestimmt, dann ist dies eben schlicht und einfach eine falsche Meinung über die Sexualität qua Sexualität. Was die ungeheure Bindung schafft, ist das Affektive, also das, was die Mutter affektiv für den Einzelnen bedeutet. Diese Bindung ist allerdings ungeheuer stark. [XII-380]

Dass ein kleiner Junge auf seine Mutter hin häufig auch sexuelle oder

erotische Wünsche hat, wenn seine Sexualität schon zu einem gewissen Grade entwickelt ist, ist vollkommen logisch. Immerhin ist sie die Frau, der er am nächsten steht. Es ist deshalb vollkommen natürlich, dass sich da sexuelle Bindungen entwickeln. Doch sind diese keineswegs etwa ausschließlich. Dem kleinen Jungen ist ebenso recht, mit dem gleichaltrigen Mädchen Doktor zu spielen. Er ist auch keineswegs so an die Mutter gebunden, dass er nicht mit dem kleinen Mädchen spielen will, ganz im Gegenteil. Die Mutter ist eines seiner Objekte. Die Bindung an sie hat nicht im Sexuellen ihren Grund.

Dies berührt einen weiteren Punkt der Einengung der Freudschen Entdeckungen, der außerordentlich wichtig ist. Freud hat nicht gesehen, dass die großen Leidenschaften, die den Menschen bewegen, tatsächlich nicht von der Sexualität bestimmt sind. Es stimmt zwar, dass die Sexualität von anderen Leidenschaften mobilisiert werden kann; ein Mann etwa kann starke sexuelle Wünsche entwickeln auf Grund von Eitelkeit oder – in unserem patriarchalischen System – von Eroberungssucht oder x anderen Motiven, die dann auch die Sexualität mobilisieren, so dass tatsächlich sexuelle Reaktionen auftreten. Diese entstammen aber nicht physiologisch der Sexualität, sondern werden – wie sich nachweisen lässt – von ganz anderen Leidenschaften mobilisiert. Ein Mann kann sich plötzlich in eine Frau verlieben und eine ungeheuer starke sexuelle Begierde spüren, weil er gehört hat, dass irgendein Filmstar sich einmal für diese Frau interessiert hat oder sich nach ihr umgeschaut hat. Dies reicht bei seiner Eitelkeit bereits aus, um diese Frau zu einer ungeheuer attraktiven Frau zu machen.

Der Mensch begehrt immer das, was ihm wertvoll erscheint. Warum einem Mann eine Frau und warum einer Frau ein Mann begehrenswert erscheint, hat aber andere Gründe. Es gibt ein altes Berliner Sprichwort, das behauptet: „Geld macht sinnlich.“ Es trifft genau den Punkt, dass die Lust nach Geld auch die Sexualität mobilisieren kann. Es gibt auch viele Leidenschaften, die die Sexualität nicht mobilisieren können.

c) Das Ende der Verdrängung der Sexualität und die verdrängten Probleme der Gegenwart

Nachdem ich kritisch betont habe, dass die große Entdeckung des unbewussten Konfliktes und seiner Aufhellung dadurch eingeengt wurde, dass sie auf den Konflikt zwischen dem Ich und der Sexualität bzw. zwischen den Selbsterhaltungstrieben und der Sexualität reduziert wurde, möchte ich jetzt noch einmal auf die Erweiterung des Freudschen Begriffs des Konfliktes zu sprechen kommen. Heute ist die Verdrängung der Sexualität kein großes Problem mehr. Mit dem allgemeinen Konsumverhalten ist auch die Sexualität für den Konsum freigegeben worden. Es gibt heute Sexualkonsum genauso wie es Zigaretten-, Alkohol- und Drogenkonsum gibt. Die Spannbreite des Sexualkonsums reicht wie beim Trinken vom zwanghaften Sexualkonsum bis zum „ganz normalen“ und angenehmen sexuellen Konsum, der ein nicht weiter in die Tiefe gehendes Erlebnis ist.

Für den Menschen von heute hat die Sexualität das Tabu des Schuldhaften verloren, so dass sie auch nicht mehr verdrängt wird. In der viktorianischen Zeit am Beginn des [XII-381] Jahrhunderts war es ungeheuer revolutionär oder doch zumindest radikal, dem Menschen zu zeigen, wie sehr er seine sexuellen Regungen unterdrückt. Doch was Freud damals einen großen Protest eintrug, das ist heute ein Sache, die eigentlich keiner noch ganz versteht, außer er schwört auf diese Theorie.

Die Sexualität hat allerdings – und dies ist ein allgemeiner Gedanke – ein Element der Freiheit an sich. Sie ist ein Moment der Unabhängigkeit des Menschen. Zur Sexualität kann man nicht gezwungen werden, sie ist freiwillig, und man muss bis zu einem gewissen Grad spontan sein. Niemand kann einem bei der Sexualität wirklich helfen, auch nicht die vielen Bücher, die jetzt erscheinen. Diese können ihm oder ihr zwar Ratschläge geben, aber er oder sie sind mit ihr doch auf sich selbst gestellt. Die Sexualität ist an sich ein Moment der Freiheit, solange die Gesellschaft die Sexualität nicht tabuisiert und der Mensch nicht durch die Erzeugung von Schuldgefühlen mit Hilfe der Tabuisierung der Sexualität beherrscht wird, wie dies viele Jahrhunderte hindurch der Fall war.

Das ist übrigens auch der Punkt, an dem Wilhelm Reich unrecht hatte. Reich hatte geglaubt, wenn die junge Generation das sexuelle Tabu wegwirft, dann würden die jungen Menschen alle zu Revolutionären werden. Ich erinnere mich an das letzte Gespräch, das ich mit ihm hatte. [Gegen seine Annahme] sagte ich ihm: „Lieber Willi, ich glaube, [wenn die Jugend sich am Sonntag von ihren sexuellen Tabus befreit,] werden wir am Sonntag keine Plakate

mehr kleben, sondern zu Hause oder sonstwo bleiben, aber deren Befreiung wird keine revolutionären Taten hervorrufen.“ Reich glaubte mir nicht, weil er an dem alten Bild orientiert war, dass die Reaktionären, die Konservativen, gegen die Befreiung der Sexualität seien, so dass es revolutionär sei, für die Befreiung der Sexualität zu sein. Schon die Nazis waren nicht für die Unterdrückung der Sexualität, und die Konsumgesellschaft von heute ist es schon gleich gar nicht.

Die Konsumgesellschaft von heute hat es auch gar nicht nötig, sich der Unterdrückung der Sexualität als Mittel der Herrschaft zu bedienen; sie hat sich andere Möglichkeiten der Menschenverwaltung geschaffen. Sie braucht keine Autorität mehr, die sagt, was der Mensch zu tun und was er zu lassen hat und was passiert, wenn er der Autorität zuwiderhandelt; sie hat stattdessen die anonyme Autorität des Teams, der Bürokratie, der Anpassung an das, was jeder tut, die Regel des Funktionierens geschaffen. In der Konsumgesellschaft wird die Sexualbefriedigung selbst zur manipulierten Freizeitgestaltung, wie eben die ganze Freizeitgestaltung des Menschen heute manipuliert ist. Der Mensch von heute meint zwar, er benütze die Freizeit so, wie er wolle, und er tue das, was er wolle; in Wirklichkeit sieht er nicht, dass er von zahlreichen Einflüssen bestimmt wird, die ihm sagen: „Das ist schön“; „das tust du“; „da erhältst du dich“; „da wirst du gesünder“ usw. Die Sexualität ist dabei miteingeschlossen.

Obwohl die Sexualität heute im Dienste des Konsums steht, glaube ich – aufs Ganze gesehen – doch, dass die Enttabuisierung der Sexualität ein fortschrittlicher und positiver historischer Vorgang ist, der im Augenblick allerdings nicht mehr in dieser Weise wirkt, wie man dies auf dem Hintergrund des Bildes einer älteren Gesellschaftsform hätte vielleicht annehmen können.

Die Konflikte, von denen Freud glaubte, dass sie krankmachend wirkten, die pathogenen [XII-382] Konflikte zwischen Sexualität und Selbsterhaltung, sind heute nicht mehr jene Konflikte, die den Menschen bewegen und für ihn zentral und wichtig sind. Heute sehen wir im Menschen *andere Widersprüche*, die ihm als solche nicht bewusst sind und die er verdrängt. Ich möchte nur einige nennen:

Der heutige Mensch hat das Bewusstsein der Freiheit, in Wirklichkeit aber ist er unfrei und manipuliert. Er hat das Bewusstsein des guten Gewissens, in Wirklichkeit fühlt er sich in hundert Beziehungen schuldig, nur ist ihm das unbewusst. Er hat das Bewusstsein, glücklich zu sein, sehen wir aber nur

ein bisschen unter die Oberfläche, dann finden wir ein ungeheures Maß an leichter Depressivität, an Unglücklichsein, an dem, was die Franzosen *malaise* nennen. Er hat das Bewusstsein, ehrlich zu sein, in Wirklichkeit nimmt er am allgemeinen Betrug in allen Bereichen teil: im Bereich der Ideen, in der Kunst, in der Literatur, im täglichen Leben, in den menschlichen Beziehungen, in der Politik; bewusst aber glaubt er, er sei ehrlich.

Es gibt nicht wenige Menschen, die in einem ernsthaften Gespräch auf Anhieb zugeben, eigentlich zu wissen, dass das meiste Schwindel ist. Bewusst erlebt sich jemand als einen Individualisten und tut das, was er will; er hat das große Ziel erreicht, Meister seines Lebens zu sein. In Wirklichkeit aber ist er ein Klischee, das nur ganz wenig von den Klischees abweicht, die unter Einfluss vieler Faktoren in einer Gesellschaft erzeugt werden und in die er passt. Er hat das Bewusstsein und Gefühl der Macht, in Wirklichkeit ist er von einem Gefühl abgrundtiefer Ohnmacht bestimmt – dem Gefühl, dass er nichts ändern kann, nichts bewegen kann und dass er noch nicht einmal etwas dazu beitragen kann, die drohende Vernichtung der menschlichen Rasse durch einen Atomkrieg zu verhindern. Er hat das Bewusstsein, dass er liebt, dass er freundlich ist; in Wirklichkeit kommt dies sehr selten vor; zumeist existiert eine Indifferenz, oft gibt es auch unbewussten Hass und Feindseligkeit, allenfalls gibt es eine Kameraderie von Menschen, die alle unglücklich sind, die dies auch voneinander ahnen, aber doch nicht denken.

Der moderne Mensch hat das Bewusstsein, ein großer Realist zu sein. Diese Art „Realismus“ zeigt sich darin, wie diese Welt aussieht, und an dem, was wir tun oder nicht tun. In England nennt man dies eine *crack-pot*-Realität, eine absolut verrückte Realität, die nichts tut und auch nicht von dem beeinflusst ist, was die Realität gebietet. Wer die beiden vom Club of Rome inaugurierten und kommissionierten Berichte liest, bekommt den Eindruck, dass wir einer Weltkatastrophe entgegensehen, die auch zur Vernichtung der ganzen Menschheit führen kann, wenn nichts Drastisches an Veränderungen geschieht. Unser vielbetonter „Realismus“ ist alles andere, nur kein Realismus.

Die genannten Widersprüche sind die Widersprüche, unter denen Menschen leiden. Sie sind verdrängt; der Mensch erahnt die Dinge, aber er wagt sie nicht zu denken. Würde er sie denken und aussprechen, müsste er die Reaktion der anderen fürchten; man würde ihn als jemanden ansehen, der nicht mehr hereinpasst, der nicht funktioniert und sich nur beklagt. Also kann

er es höchstens im Geheimen denken. Sieht man sich die Träume der Menschen an oder deren Ehen und vieles andere, kann man sehen, dass sich das Verdrängte in der Tat dort auswirkt.

Würden die unbewussten Konflikte von heute analysiert und aufgedeckt, dann hätte [XII-383] dies eine befreiende Wirkung. Doch es wird nicht getan. Statt dessen kümmert man sich hauptsächlich um die sexuellen Konflikte, die heute gar nicht mehr so wesentlich sind. Ich möchte noch weitergehen: Sich jahrelang mit den privaten Familienkonflikten zu beschäftigen, dient meiner Meinung nach als Widerstand gegen die Beschäftigung mit den wirklichen Konflikten, unter denen die Menschen und die Menschheit heute leiden. Ich unterschätze nicht die privaten Konflikte; auch sie muss man analysieren. Häufig aber werden heute Bagatellen und Lappalien zu großen Konflikten [hochstilisiert, um die wirklich großen Konflikte nicht sehen zu müssen]. Ähnlich ist die Frage, ob man sich scheiden lassen soll, einzuschätzen. Mit der Einengung des Gegenstandes des Konfliktes auf die Familie und auf die Sexualität verkehrt man tatsächlich die große Freudsche Entdeckung und ihre große praktische Bedeutung ins Gegenteil. Man macht sie zu etwas, das von dem, was heute das eigentlich Wesentliche ist, ablenkt.

d) Übertragung und Charakter als zwei weitere Entdeckungen Freuds in ihrer zukunftsweisenden Bedeutung

Um angesichts der fortgeschrittenen Zeit noch ausführlich von den therapeutischen und klinischen Fragen der Psychoanalyse sprechen zu können, kann ich andere Entdeckungen Freuds nur verkürzt darstellen. Bei der Entdeckung der *Übertragung* hat sich im Vulgär-Freudianismus bald eine Reduktion der Übertragung auf die analytische Situation ergeben, bei der dann der Analytiker zum Vater wird, auf den die Eigenschaften des Vaters übertragen werden, wie sie das Kind erlebte. Durch diese Engführung wird leicht übersehen, dass nicht nur das Kind hilflos ist, sondern der erwachsene Mensch auf Grund der Bedingungen seiner Existenz ebenso hilflos ist [und darum zur Übertragung neigt]. Der Mensch wird – anders als das Tier – durch seine Triebe nicht dazu angehalten, in einer

bestimmten Weise zu handeln; andererseits ist des Menschen Vernunft auch nicht stark genug, um ihm das richtige Handeln ohne weiteres zu vermitteln. Der Mensch ist vielmehr in einer ungeheuer hilflosen Lage, so dass ihm das Leben in der Tat etwas unendlich Schwieriges ist. Der Mensch erleidet nicht nur viele Verluste, und das Leben bringt nicht nur viele Traurigkeiten mit sich; der Mensch steht zudem jeden Tag vor Konflikten, die er eigentlich nicht lösen kann. Er ist sich der Gefahren bewusst; er ist sich seines Todes bewusst. Auf Grund der Bedingungen seiner Existenz ist der Erwachsene meines Erachtens in vieler Hinsicht hilfloser als das Kind.

Zu den mit der Existenz gegebenen kommen noch bestimmte historisch-gesellschaftliche Bedingungen, die den Menschen noch hilfloser machen. Deshalb sucht der Mensch nach einem Vater, nach einem magischen Helfer, nach einem Guru, nach einem Führer. Es ist eine der stärksten Tendenzen der menschlichen Natur, sich eine Figur zu suchen, die Sicherheit gibt, der man sich aber auch unterwerfen kann, indem man sie ganz groß macht, alles, was in einem ist, auf sie projiziert und dann diese Figur als einen Götzen, der einen beschützt, anbetet. Solche Figuren können der Vater sein oder Gott oder eine Idee oder das Vaterland oder ein politischer Führer oder – auch [XII-384] wenn dies heute seltener geworden ist als noch im Neunzehnten Jahrhundert – die große Liebe. Mit der großen Liebe meine ich nicht die echte, ruhige Liebe, sondern die hysterische, große, laute Liebe, bei der man versucht, das Absolute in einem anderen Menschen zu finden, um dann diesen Menschen zur Zuflucht seines Lebens zu machen.

Wenigstens kurz möchte ich über den Freudschen Begriff des *Charakters* sprechen, jener ungeheuer wichtigen Entdeckung, mit der Freud ein dynamisches Verständnis der Leidenschaften des Menschen möglich machte. Charakter ist für Freud ein relativ permanentes System der Leidenschaften des Menschen. Er begreift ihn also ähnlich wie die großen Schriftsteller, etwa wie Balzac, Dostojewski oder Shakespeare. Beim dynamischen Charakterbegriff geht es nicht um das Verhalten, nicht um eine behavioristische Beschreibung, sondern um das tiefere Sein eines Menschen, das dessen Denken und Tun bestimmt. Freud ist der Schöpfer einer dynamischen, wissenschaftlichen Charakterologie, bei der – anders als in anderen Charakterologien – der Charakter jenes motivierende System ist, das für alles Denken und Handeln verantwortlich ist.

Doch Freud hat auch diese große Entdeckung dadurch eingeengt, dass er diese Motivationen sexuell gefasst hat. In meinem Buch *Die Anatomie der*

menschlichen Destruktivität (1973a, GA VII, S. 207-242) habe ich zu zeigen versucht, welches die Bedingungen der Charakterformation sind^[2]: Es gibt existenzielle Bedingungen und historisch-soziale, außerdem gibt es bezüglich der Einzelunterschiede die Bedingungen der Familie und der Familiengeschichte. Ich habe darüber hinaus den Begriff des sozialen Charakters [Gesellschafts-Charakters] verdeutlicht, also jenes Charakters, der einer ganzen sozialen Gruppe, einer ganzen Bevölkerung gemeinsam ist. Seine Aufgabe besteht – kurz gesagt – darin, die durch die Gesellschaft, ihre Erziehungsmethoden und andere Faktoren geformten Energien des Menschen in einer solchen Weise zu gestalten, dass der Mensch das tun will, was er in einer bestimmten Gesellschaft tun muss. Die psychische Energie des Menschen wird auf diese Weise selbst zu einer Produktivkraft der Gesellschaft, das heißt, einer bestimmten Gesellschaft, denn die Gesellschaft als solche ist eine Abstraktion und gibt es nicht.

Um das [zum Gesellschafts-Charakter Gesagte] zu illustrieren: Wenn im vorigen Jahrhundert der Bürger sparen wollte und ein leidenschaftlicher Sparer war, so folgte er nur der ökonomischen Notwendigkeit der Kapitalakkumulation im Neunzehnten Jahrhundert. Wenn der heutige Enkel oder Urenkel ein leidenschaftlicher Konsument ist, dann folgt auch er den Notwendigkeiten unserer Wirtschaft, allerdings einer Wirtschaft, die nicht mehr auf der Kapitalakkumulation der breiten Masse bzw. des Bürgertums beruht, sondern auf dem Ausgeben und Konsumieren. Es gibt also große Unterschiede beim sozialen Charakter. Von hier aus ergeben sich für die Soziologie außerordentliche Konsequenzen bezüglich der Frage, warum die Menschen einer Gesellschaft in einer bestimmten Weise handeln. Ich habe deshalb auch zu zeigen versucht, wie der soziale Charakter zwischen beiden Sphären, den ökonomischen Grundlagen oder dem, was Marx den „Unterbau“ genannt hat, und dem sogenannten „Überbau“, also dem Denken und der Kultur, vermittelt.

3. Die Bedeutung der Entdeckungen Freuds für die Therapie

a) Von der befreienden Wirkung der Ent-Täuschung und von der freien Assoziation

Auch bezüglich der Therapie will ich zunächst von der großen Entdeckung Freuds ausgehen. Freud hat die befreiende, erlösende, heilende Wirkung der Wahrheit entdeckt, die heilende Wirkung des Aufgebens der Illusion, wenn der Mensch ein ent-täuschter Mensch wird. Im Deutschen drückt das Wort „ent-täuscht“ eigentlich etwas Negatives aus. Doch ent-täuscht zu sein, heißt, dass ein Mensch sich nicht mehr täuschen lässt. Bei Meister Eckhart ist ein gerechter Mensch der, der andere nicht täuscht, aber auch, der sich nicht täuschen lässt und also ein ent-täuschter Mensch ist. [Die heilende Wirkung der Ent-täuschung] hat eine lange Tradition; sie reicht von Buddha, Jesus, Spinoza zu Marx, der sagte, dass man, um die Illusionen zu zerstören, die Umstände verändern müsse, die der Illusionen bedürfen. Freud schließlich hat dieses Prinzip empirisch-klinisch mit der Idee aufgezeigt, dass man einen Menschen von einer Krankheit heilen kann, indem man den Konflikt zwischen der unbewussten Fiktion und dem bewussten Denken aufdeckt.

Das große humanistische Prinzip von der befreienden Wirkung der Wahrheit hat Freud in einem therapeutischen Verfahren klinisch demonstriert. Der andere welthistorische Beitrag Freuds ist tatsächlich darin zu sehen, dass er dieses Prinzip in einem ganz konkreten Rahmen gezeigt hat. Aber auch hier gibt es große Einengungen, und zwar zunächst die, dass es immer darauf ankam, das sexuelle Unbewusste zu entdecken. Ein Freudscher Analytiker wird natürlich argumentieren, dass der Patient ja frei sei und nur das sagen solle, was ihm durch den Kopf geht, so dass er ganz unbeeinflusst sei. Dies ist aber nicht ganz richtig, denn natürlich merkt er, was der Psychoanalytiker von ihm erwartet, und zeigt sich davon beeinflusst. Es herrscht eine ziemlich

allgemeine Übereinstimmung darüber, dass die Patienten sogar das träumen, was von der Schule ihres Analytikers her gesehen einen interessanten Traum ausmacht. Da wir im Traum keineswegs im Zustand der Unschuld sind, so träumen wir natürlich auf ziemlich trickhafte Weise. Mit manchen Träumen will der Patient, hat sich einmal die sogenannte Übertragung entwickelt, dem Analytiker eine Freude machen. Beim [XII-386] „Wolfsmann“ [S. Freud, 1918b] zum Beispiel habe ich den Verdacht, dass er viele Dinge erfunden hat, denn da er sehr gescheit oder clever war, merkte er, was Herr Freud hören wollte, weshalb ich seinen sogenannten Einfällen nicht sehr viel trauen würde. Freud hatte einen unbegrenzten Glauben an den Einfall, was sicher auch eine Schwäche von ihm war. Er sah nicht, dass die Frage des spontanen Einfalls gar nicht so einfach ist. Damit kommen wir zur zweiten großen Einengung, der sogenannten freien Assoziation.

Angeregt durch Breuer, dann sehr stark durch Charcot und durch Bernheim fing Freud an, Patienten mit Hypnose zu behandeln. Wurden in der Hypnose die Symptome erlebt, dann verschwanden sie normalerweise. Später lehnte Freud die Hypnose ab. Die Idee der Abreaktion freilich ist noch heute weit verbreitet: Hat jemand einen verdrängten Hass und bietet sich eine Gelegenheit, wo er schreien und toben kann, dann geht der Hass aus dem System und wird der Betreffende friedlich. Dies ist freilich vollkommener Unsinn. Damit, dass sich jemand austobt, ist noch lange nicht die Quelle trockengelegt, die diesen Hass ständig erzeugt. Deshalb wird er von neuem toben. Freud hat dies schon sehr früh erkannt. In vielen anderen Therapien wird die Hypnose aber immer noch als das große Heilmittel angesehen.

Freud begann mit der Hypnose in Anschluss an Breuer. Doch Breuer gab die Hypnose im Zusammenhang mit einer etwas merkwürdigen Geschichte wieder auf. Eines Tages verliebte sich nach der Hypnose eine Patientin in ihn. Breuer war ein sehr konventioneller Herr, der davon so gestört war, dass er die ganze Methode aufgab. Freud berichtet davon mit etwas Gusto, aber ihm passierte dasselbe, wenigstens muss man das vermuten. Freud hat die Hypnose weiter gebraucht, bis ihm eines Tages eine Patientin, als sie aus der Hypnose aufwachte, um den Hals fiel, während zur gleichen Zeit ein Dienstbote hereinkam. Nach diesem Ereignis hat Freud die Hypnose aufgegeben, auch wenn er selbst eine andere Begründung gibt. Das Um-den-Hals-Fallen der Patientin hat große und weitreichende Wirkungen auf die psychoanalytische Therapie gehabt. Denn danach sagte sich Freud, es gehe auch ohne Hypnose, wenn er den Finger auf die Stirne des Patienten lege und sage: „Wenn ich die Stirne berühre, dann sagen Sie mir bitte alles, was

Ihnen in diesem Moment einfällt.“ Tatsächlich war dies noch eine semihypnotische Methode. Schließlich merkte Freud, dass es auch des Auflegens des Fingers nicht bedurfte, damit jemand frei assoziierte. Er musste nur den Patienten instruieren, ohne jede Einschränkung alles zu sagen, was ihm einfällt, dann werden ihm auch, da er ja in der analytischen Situation und darauf eingestellt ist, die entscheidenden Einfälle aus dem Unbewussten kommen. Die freie Assoziation wurde so zum Ersatz für die Hypnose.

Meiner Erfahrung nach bewirkt die Grundregel, alles zu sagen, was einem einfällt, nichts zu zensieren, nichts wegzulassen usw., in einem großen Teil der Fälle, dass die freie Assoziation zum freien Geschwätz ausartet und völlig korrumpiert wird. Wer spricht nicht gerne über sich! So erzählen dann die Patienten wieder und wieder, was sie gedacht haben, was sie gesprochen haben, was ihr Freund, ihre Freundin, die Mutter, der Vater und der Ehemann gesagt haben – stundenlang, wochenlang, jahrelang. Und immer wird es mit der Grundregel rationalisiert, dass man alles sagen solle, was einem durch den Kopf gehe. [XII-387]

In Wirklichkeit artet die freie Assoziation zu etwas aus, was angenehm ist. Die Menschen sind ja sehr alleine, und es hört heute einem ja niemand mehr mit einiger Geduld und Sympathie zu. Niemand hat mehr Zeit, weil alles andere zu wichtig, zu eilig, zu dringend ist. Wenn sich also jemand findet, der gegen Bezahlung fünfmal die Woche eine Stunde lang zuhört, manchmal nichts und manchmal etwas sagt, dann ist dies sehr schön und befreit aus der Einsamkeit, in der sich der Mensch befindet. Freilich hat diese Art freie Assoziation nichts mehr mit der befreienden Methode zu tun, mit der man an unbewusstes Material herankommt.

Oft versucht man, der Situation dadurch zu entkommen, dass man zu konstruieren anfängt. Man konstruiert frühe Kindheitserlebnisse, die zwar der Patient nicht erlebt hat, an die er sich auch nicht erinnert, die es aber auf Grund der Theorie gegeben haben muss. Hat man dem Patienten dann ein, zwei oder drei Jahre lang immer wieder gesagt, dass dies der Grund seines Leidens sei, dann muss der Patient ein Held sein, wenn er nicht schließlich nachgibt und sagt: „Ja, Herr Doktor, ich fühle das selbst; es ist mir zwar nicht ganz klar, aber ich fühle das selbst auch so.“ – Und selbst diese Art von Therapie kann – wie die Teufelsaustreibung – eine therapeutische Wirkung haben. Wenn ich endlich den Teufel gefunden habe, der an meinem Leiden schuld ist, dann mag dies eine suggestive Wirkung haben, die

tatsächlich dazu führt, dass sich Symptome – zumindest nicht sehr ernsthafte – bessern. Allerdings ist die Psychoanalyse für eine solche suggestive Wirkung eine viel zu langwierige Methode. Mit direkten suggestiven Methoden lässt sich das gleiche Ergebnis in ein paar Stunden erzielen und ohne diese endlose Zahl von Einfällen.

b) Fragen der sogenannten therapeutischen Technik

Freud hat seine – wie ich es nannte – Goethesche Methode, sich mit der Ganzheit des Menschen zu konfrontieren, durch die Laboratoriumsmethode, die er gelernt hatte, wieder eingeengt. Er war von dieser Methode so sehr beeindruckt, dass er sie zum Ideal für den Analytiker nahm. Wie in einem Laboratorium soll der Psychoanalytiker sitzen, denken und beobachten, in den Prozess von sich aber nur seine Denkfunktion, seine wissenschaftliche Funktion hineingeben. Freud war ein glühend-leidenschaftlicher Beobachter und hatte vieles beobachtet.

Die von Freud vorgelebte Haltung des Psychoanalytikers verkam im Vulgär-Freudianismus zu einer [Teilnahmslosigkeit], bei der der Analytiker zusehends müder wird und einzuschlafen droht. Meine eigenen Erfahrungen damit führten mich dazu, nicht mehr hinter der Couch zu sitzen, sondern dem Patienten gegenüber. Solange man hinter der Couch sitzt, droht ein wichtiges Element verlorenzugehen: Es fehlt die Beziehung zum lebendigen Menschen. Solange man ihn nicht sieht, entgeht einem natürlich auch vieles, vor allem sein Gesichtsausdruck, der für die Einsicht in einen anderen Menschen ein ungeheuer wichtiges Element ist.

Wenigstens kurz möchte ich noch über die notwendigen Erweiterungen der Technik bzw. der Methode sprechen. Ein erster Punkt betrifft das *Unterbinden von Geschwätz* beim Patienten. Fängt jemand an, über Dinge zu einem zu reden, wie wenn man seine [XII-388] Frau, seine Freundin oder der Mann an der Bar oder sonst jemand wäre, dann sollte der Psychoanalytiker dieses Geschwätz aktiv unterbinden und sagen: „Bitte schön, das ist langweilig, das ist trivial, banal, was Sie hier erzählen, was haben wir davon? Wir sind in einem Zustand, wie wenn wir in einem See fischen, in dem es keine Fische gibt. Sie erzählen ja nur Dinge, weil Sie reden wollen und wahrscheinlich deshalb, weil Sie sich vor den

eigentlichen Dingen schützen wollen.“

Ein zweiter Punkt betrifft die *Rolle des Analytikers*: Der Analytiker soll nicht die Laboratoriumsmethode des Naturwissenschaftlers benutzen, sondern – wie Harry Stack Sullivan es ausgedrückt hat – „beteiligter Beobachter“ sein. Er soll schon beobachten, aber als ein Teilnehmer an der Situation. Ich kann als Analytiker allerdings nur unter der exquisiten humanistischen Voraussetzung ein teilnehmender Beobachter sein, wenn ich das in mir selbst erleben kann, worüber der Patient spricht, was also an Irrationalem und Verdrängtem im Patienten vor sich geht. Der Analytiker muss zumindest qualitativ, wenn auch hoffentlich nicht in derselben Quantität, dasselbe erleben können. Kann er es nicht, versteht er den Patienten nicht. Wenn ich als Analytiker nicht weiß, was es heißt, deprimiert zu sein, dann werde ich nie einen deprimierten Patienten verstehen, sondern rede nur über ihn, statt zu ihm zu reden, denn ich weiß ja nicht, wovon er spricht. Der Patient merkt dies auch, genauso wie er es merkt, dass ich ihn verstehe, vor allem dann, wenn ich ihm manchmal besser beschreiben kann, was er fühlt, als er selbst es kann und weiß, weil er sich von diesem Gefühl zurückhält, davon abschirmt.

Von dieser humanistischen Voraussetzung, die für die teilnehmende Beobachterrolle des Analytikers unerlässlich ist, wusste bereits Meister Eckhart, wenn er davon sprach, dass du dich selbst in jedem anderen und jeden anderen in dir siehst. Goethe sprach einmal davon, dass er sich kein Verbrechen vorstellen könne, von dem er nicht der Autor sein könnte. Die Voraussetzung auf Seiten des Analytikers ist nicht, dass er ein Ideal sein muss oder – wie man gern sagt – zu Ende analysiert ist, aber er muss seine Hauptwiderstände aufgegeben haben, der Durchgang vom Bewussten zum Unbewussten muss bei ihm relativ locker möglich sein, und schließlich muss das, was der Patient ihm sagt, das im Analytiker leicht mobilisieren können, was in diesem lebt, ohne dass dies unbedingt ganz bewusst sein müsste. Auf diese Weise wird auch der Analytiker, wenn er das will, vom Patienten analysiert, so dass der Heilende durch den Patienten geheilt wird.

Das Recht, den anderen zu analysieren, erwirbt der Analytiker sich dadurch, dass er imstande ist, in sich das zu mobilisieren, was ihn verstehen lässt, was im anderen vor sich geht. Allgemeiner ausgedrückt: Das wichtigste Instrument des Analytikers ist er selbst. Der sezierte Mensch lässt sich zwar durch Maschinen und anderes Stück für Stück in seinen Funktionen beobachten. Den ganzen lebendigen Menschen zu beobachten, ist aber kein Computer und keine Maschine imstande; dazu gibt es nur ein Instrument: der

sich selbst erlebende Mensch.

Die analytische Technik hängt meines Erachtens ganz davon ab, wie sehr der Analytiker imstande ist, sich selbst zum Hauptinstrument seiner Erkenntnis zu machen. Das heißt nicht etwa, dass er subjektiv-intuitiv diagnostiziert oder beurteilt. Er benützt vielmehr sich selbst als Instrument, um zu verstehen. Dies ist sein Mikroskop. Auf [XII-389] Grund des Verstehens von sich selbst macht er seine Befunde, dann setzt sein kritisches, rationales, theoretisches Denken ein, und er sieht, was er mit diesen Befunden machen kann. Diese Befunde teilt er auch dem Patienten mit und wartet nicht endlos, bis der Patient ihm genug Material gebracht hat. Er ist sehr froh, wenn er etwas entdeckt, und außer in bestimmten Fällen teilt er es dem Patienten auch mit, weil diese Deutung selbst einen aufweckenden und stimulierenden Charakter hat. Der Patient hat ja seine großen Widerstände und Ängste, das zu verstehen, was in ihm unbewusst vor sich geht. Es ist deshalb für ihn sehr hilfreich, wenn der Analytiker ihm sagt, was er den Mitteilungen des Patienten bei sich entnimmt. Mag sein, dass der Patient vielleicht sagt: „Nein, das ist alles Unsinn!“ Sehr oft aber fühlt der Patient: „Ja, das habe ich eigentlich schon lange gewusst.“ Derartige Mitteilungen beschleunigen deshalb den Prozess und verringern den Widerstand.

[Ein dritter Punkt betrifft] die *Erforschung der Kindheit*. Natürlich sind für das Heranwachsen und für die seelische Entwicklung des Menschen seine Kindheitserlebnisse wichtig, doch soll die Analyse nicht zu einer Geschichtsforschung ausarten, in der man erforscht, warum ein Mensch so und nicht anders geworden ist. Das wäre zwar eine historisch interessante Untersuchung, doch von ihr wird kein Mensch gesund! Die Intention bei jeder Beschäftigung mit der Kindheit eines Patienten muss vorrangig immer sein, die vorhandenen unbewussten Kräfte im Menschen zu erkennen. Ich nenne dies eine Röntgen-Technik: Es gilt, das Bild der unbewussten Kräftekonstellation zu sehen, das den Menschen in eine bestimmte Richtung treibt, und die Widersprüche zwischen dem Drama, das er unbewusst geschaffen hat und dessen Regisseur er ist, und seinen bewussten Zielen in ihrem Konfligieren zu erkennen. Aus diesem unerkannten Konflikt rührt seine Malaise und stammen seine Symptome.

Ein letzter Punkt, auf den ich wenigstens hinweisen möchte, ist die *transtherapeutische Analyse*.^[3] Die Psychoanalyse lässt sich nicht nur dazu gebrauchen, Symptome zu verlieren und damit sozusagen nur so unglücklich zu werden, wie der Durchschnitt ist; sie lässt sich auch benützen als ein

Mittel im Prozess der seelischen Entwicklung des Menschen. Ein solcher Gebrauch der Psychoanalyse steht in der humanistischen Tradition, in der es ein richtiges und falsches Leben gibt, in der es Ziele und Normen gibt, die zum *vivere bene*, also zum guten – und das heißt richtigen – Leben führen, und andere Normen, die zu Verfall und zu Unglück führen, und dass diese Werturteile nicht einfach nur subjektive Urteile sind, sondern sich objektiv aus den Bedingungen der menschlichen Existenz ergeben. Ich möchte mich hier nicht auf die Rechtfertigung dieser humanistischen Tradition der Ethik einlassen, doch die ganze Philosophie und Ethik der Antike und des Mittelalters bis hin zu Spinoza ist voll davon. Heute gibt es eine ganze Reihe von Neurophysiologen, die die Auffassung vertreten, dass gewisse Tendenzen wie die zu Kooperation, zu Solidarität, zu Realismus auch tatsächlich neurophysiologisch eingebaut sind, weil sie für das Überleben des Menschen notwendige Elemente sind.^[4]

Ich glaube, die Psychoanalyse kann dem Menschen über das Therapeutische hinaus zu einer Hilfe werden bei seiner – wie man dies im Osten oft genannt hat – „Großen Befreiung“. Die transtherapeutische Analyse ist keine Methode des Hokusfokus mit indischen oder auch nicht-indischen Gurus, sondern ist eine ernsthafte Methode, sich [XII-390] dadurch zu befreien, dass man die unbewussten Faktoren, die der eigenen Entwicklung hinderlich sind, durchschaut. Ein besonderer Weg, den jeder gehen kann, um dieses Ziel zu erreichen, ist die Selbstanalyse. Sicher ist diese leichter, wenn man über etwa sechs Monate eine Lehranalyse durchmacht, die nur die Aufgabe hat, einen dahin zu bringen, dass man sich selbst analysieren kann.

Die Selbstanalyse ist ein Mittel und eine Methode der Selbstbefreiung, die man sein ganzes Leben lang praktizieren sollte, bis man selbst zum Gerechten oder Erwachten geworden ist (auch wenn dieses Ziel für kaum jemanden von uns zu erreichen ist). Die Selbstanalyse ist nicht einfach, weil alles schwer ist, was aus dem *Status quo* herausführt und was mit den Widerständen zu tun hat, die sich melden, wenn es um eine Änderung und um etwas Neues geht.

Abschließend möchte ich sagen: Die Freudsche Theorie war eine kritische Theorie, sie war sogar in gewisser Weise eine revolutionäre Theorie. Sie vollendete den Aufklärungs-Rationalismus und hob ihn gleichzeitig auf. Sie hat aber heute ihren radikalen Charakter verloren. Diese Feststellung gilt sowohl im Blick auf den Vulgär-Freudianismus wie hinsichtlich des Versuchs, die Freudschen Interessen in andere Richtungen zu leiten. Ich

denke hier zum Beispiel an die Erforschung des Ichs in der sogenannten „Ich-Psychologie“, mit der die Psychoanalyse sozusagen universitätsmäßig akzeptabel gemacht werden sollte.^[5] Solche Versuche aber haben nicht viel mit dem zu tun, was der große Wurf und Entwurf von Freud war.

Für mich besteht die Zukunft der Analyse darin, dass sie wieder eine kritische Theorie wird, indem sie hilft, die heute in den Individuen und in der Gesellschaft entscheidenden Verdrängungen aufzuklären, Widersprüche aufzuhellen und Ideologien zu entzaubern; indem sie zeigt, dass das, was Freud das „Unbehagen in der Kultur“ genannt hat [vgl. S. Freud, 1930a], in Wirklichkeit schon eine Pathologie der kybernetischen Gesellschaft ist. Wagt es die Psychoanalyse, diese heute zentralen Konflikte zu berühren, dann wird sie allerdings wieder unpopulär werden und ebenso bekämpft werden, wie sie einmal bekämpft worden ist, als sie eine kritische Theorie war. Darin wird sich auch zeigen, ob sie auf dem rechten Wege ist, wie bei jeder produktiven und kreativen Wissenschaft.

Literaturverzeichnis

Freud, S.: *Gesammelte Werke* (G. W.) (hier zitierte Ausgabe) Bände 1-17, London 1940-1952 (Imago Publishing Co.) und Frankfurt 1960 (S. Fischer Verlag); *The Standard Edition of the Complete Psychological Works of Sigmund Freud* (S. E.), Bände 1-24, London 1953-1974 (The Hogarth Press); *Sigmund Freud. Studienausgabe* (Stud.) Bände 1-10. Ergänzungsband (Erg.), Frankfurt 1969-1975 (S. Fischer Verlag).

Freud, S., 1905d: *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, G. W. Band 5, S. 27-145; Stud. Band 5, S. 37-145; S. E. Band 7, S. 123-243.

Freud, S., 1905e: *Bruchstücke einer Hysterie-Analyse*, GW 5, S. 161-286; S. E. 7, S. 1-122; Stud. 6, S. 83-186.

Freud, S., 1918b: *Aus der Geschichte einer infantilen Neurose*, GW 12, S. 27-157; S. E. 17, S. 1-122; Stud. 8, S. 125-232.

Freud, S., 1925d: *Selbstdarstellung*, GW 14, S. 33-96; S. E. 20, S. 7-70.

Freud, S., 1930a: *Das Unbehagen in der Kultur*, G. W. Band 14, S. 419-506; Stud. Band 9, S. 191-270; S. E. Band 21, S. 57-145.

Fromm, E., *Gesamtausgabe in 12 Bänden* (GA), hg. von Rainer Funk, Stuttgart / München 1999, Deutsche Verlags-Anstalt und Deutscher Taschenbuch Verlag; die Bände I bis X erschienen 1980/1981 bei der Deutsche Verlags-Anstalt sowie 1989 beim Deutscher Taschenbuch Verlag; Band XI und XII der Ausgabe von 1999 enthalten sämtliche nachgelassenen Schriften.

Fromm, E., 1947a: *Psychoanalyse und Ethik (Man for Himself. An Inquiry into the Psychology of Ethics)*, Zürich 1954 (Diana Verlag); Stuttgart 1979 (Deutsche Verlags-Anstalt); *Psychoanalyse und Ethik. Bausteine zu einer humanistischen Charakterologie*, GA II, S. 1-157.

Fromm, E., 1955a: *Wege aus einer kranken Gesellschaft (The Sane Society)*; Titel der ersten deutschen Übersetzung: *Der moderne Mensch und seine Zukunft. Eine sozialpsychologische Untersuchung* (Frankfurt/Köln 1960, Europäische Verlagsanstalt); GA IV, S. 1-254.

Fromm, E., 1970c: *Die Krise der Psychoanalyse (The Crisis of*

Psychoanalysis), GA VIII, S. 47-70.

Fromm, E., 1973a: *Anatomie der menschlichen Destruktivität (The Anatomy of Human Destructiveness)*; Stuttgart 1974 (Deutsche Verlags-Anstalt); GA VII.

Fromm, E., 1979a: *Sigmund Freuds Psychoanalyse – Größe und Grenzen (Greatness and Limitations of Freud's Thought)*, Stuttgart 1979 (Deutsche Verlags-Anstalt); GA VIII, S. 259-362.

Fromm, E., 1989a [1974-75]: *Vom Haben zum Sein. Wege und Irrwege der Selbsterfahrung (The Art of Being)*, hg. von Rainer Funk, Schriften aus dem Nachlass, Band 1, Weinheim und Basel (Beltz Verlag) 1989; GA XII, S. 393-483.

Fromm, E., 1990f [1969]: *Die dialektische Revision der Psychoanalyse (The Dialectic Revision of Psychoanalysis)*, GA XII, S. 27-71.

Fromm, E., 1991d [1974]: *Therapeutische Aspekte der Psychoanalyse (Therapeutic Aspects of Psychoanalysis)*, GA XII, S. 259-367.

Fromm, E., 1992h [1975]: *Die Bedeutung der Psychoanalyse für die Zukunft*, GA XII, S. 369-390.

[1] [Anmerkung des Herausgebers: Der Beitrag *Die Bedeutung der Psychoanalyse für die Zukunft* (1992h) gibt einen Vortrag wieder, den Erich Fromm am 24. Mai 1975 zur Eröffnung eines Symposiums anlässlich seines 75. Geburtstags in Locarno-Muralto gehalten hat. Das Symposium wurde von Boris Luban-Plozza und mir in Zusammenarbeit mit Hans A. Pestalozzi und Rudi Brun vom Gottlieb-Duttweiler-Institut organisiert. Es fand am 24. und 25. Mai 1975 im Kongresszentrum von Locarno-Muralto in Gegenwart eines internationalen Auditoriums statt. Das Symposium sollte unter dem Thema „Möglichkeiten der Psychoanalyse: Rückblick und Ausblick“ die „Psychoanalyse in ihrer klinischen, religiös-ethischen und gesellschaftlichen Relevanz“ (so der Untertitel des Symposiums) kritisch würdigen.

Da Fromm sein Referat anhand einiger Stichpunkte in deutscher Sprache frei entwickelte, war es nötig, das Transkript sprachlich und stilistisch zu bearbeiten. Gliederungen und Zwischenüberschriften wurden von mir eingebracht. Trotz der editorischen Bearbeitung lässt sich hier besonders gut beobachten, wie Fromm, in der Tradition jüdischer (und alttestamentlich-prophetischer) Erzählweise stehend, einen Gedanken wiederholend in zweifacher Rede zum Ausdruck bringt.

Manche Gedanken, die Fromm in diesem Vortrag erstmals entwickelte, hat er in seinem letzten Buch, in *Sigmund Freuds Psychoanalyse – Größe und Grenzen* (1979a) wieder aufgegriffen und dort zum Teil noch weiter ausgeführt.

[2] [Anmerkung des Herausgebers: Vgl. auch *Psychoanalyse und Ethik* (1947a, GA II,

S. 39-77) und *Wege aus einer kranken Gesellschaft* (1955a, GAIV, S. 20-50).]

[3] [Anmerkung des Herausgebers: Vgl. die Ausführungen zur Selbstanalyse und zur transtherapeutischen Psychoanalyse in folgenden nachgelassenen Schriften: *Die dialektische Revision der Psychoanalyse* (1990f, GA XII, S. 68-71); *Therapeutische Aspekte der Psychoanalyse* (1991d, GA XII, S. 345-362) und in *Vom Haben zum Sein. Wege und Irrwege der Selbsterfahrung* (1989a, GA XII, S. 416-456).]

[4] [Anmerkung des Herausgebers: Vgl. hierzu vor allem den Beitrag *Ist der Mensch von Natur aus faul?* (1991h, GA XII, S. 161-192).]

[5] [Anmerkung des Herausgebers: Vgl. hierzu insbesondere Fromms Aufsatz *Die Krise der Psychoanalyse* (1970c, GA VIII, S. 47-70).]

Der Autor



Erich Fromm, Psychoanalytiker, Sozialpsychologe und Autor zahlreicher aufsehenerregender Werke, wurde 1900 in Frankfurt am Main geboren. Der promovierte Soziologe und praktizierende Psychoanalytiker widmete sich zeitlebens der Frage, was Menschen ähnlich denken, fühlen und handeln lässt. Er verband soziologisches und psychologisches Denken. Anfang der Dreißiger Jahre war er mit seinen Theorien zum autoritären Charakter der wichtigste Ideengeber der sogenannten „Frankfurter Schule“ um Max Horkheimer.

1934 emigrierte Fromm in die USA. Dort hatte er verschiedene Professuren inne und wurde 1941 mit seinem Buch „Die Furcht vor der Freiheit“ weltbekannt. Von 1950 bis 1973 lebte und lehrte er in Mexiko, von wo aus er nicht nur das Buch „Die Kunst des Liebens“ schrieb, sondern auch das Buch „Wege aus einer kranken Gesellschaft“. Immer stärker nahm der humanistische Denker Fromm auf die Politik der Vereinigten Staaten

Einfluss und engagierte sich in der Friedensbewegung.

Die letzten sieben Jahre seines Lebens verbrachte er in Locarno in der Schweiz. Dort entstand das Buch „Haben oder Sein“. In ihm resümierte Fromm seine Erkenntnisse über die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft. Am 18. März 1980 ist Fromm in Locarno gestorben.

Der Herausgeber



Rainer Funk (geb. 1943) promovierte über die Sozialpsychologie und Ethik Erich Fromms und war von 1974 an Fromms letzter Assistent. Fromm vererbte dem praktizierenden Psychoanalytiker Funk seine Bibliothek und seinen wissenschaftlichen Nachlass. Diese sind jetzt im Erich Fromm Institut Tübingen untergebracht, siehe www.erich-fromm.de.

Darüber hinaus bestimmte er Funk testamentarisch zu seinem Rechteinhaber. 1980/1981 gab Funk eine zehnbändige, 1999 eine zwölfbändige „Erich Fromm Gesamtausgabe“ heraus. Die Texte dieser Gesamtausgabe liegen auch der von Funk mit editorischen Hinweisen versehenen „Edition Erich Fromm“ als E-Book zugrunde.

Impressum

E-Book-Ausgabe 2015

Edition Erich Fromm erschienen bei Open Publishing Rights GmbH,
München

© 1992 Erich Fromm;

für diese digitale Ausgabe © 2015 The Estate of Erich Fromm

für die Edition Erich Fromm © 2015 Rainer Funk

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Titelbildgestaltung: Sarah Borchert, München

ISBN 978-3-95912-098-2

Inhaltsverzeichnis

Die Bedeutung der Psychoanalyse für die Zukunft	4
Inhalt	5
1. Die gesellschaftlich bedingte Fehlerhaftigkeit von Theorien	6
2. Freuds Entdeckungen, ihre Entstellungen und ihre zukunftsweisende Bedeutung	11
a) Die Eigenart wissenschaftlichen Denkens und Freuds Wissenschaftsverständnis	11
b) Freuds Entdeckung der unbewussten Konflikte	16
c) Das Ende der Verdrängung der Sexualität und die verdrängten Probleme der Gegenwart	19
d) Übertragung und Charakter als zwei weitere Entdeckungen Freuds in ihrer zukunftsweisenden Bedeutung	23
3. Die Bedeutung der Entdeckungen Freuds für die Therapie	26
a) Von der befreienden Wirkung der Ent-Täuschung und von der freien Assoziation	26
b) Fragen der sogenannten therapeutischen Technik	29
Literaturverzeichnis	34
Der Autor	37
Der Herausgeber	39
Impressum	40